

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich möchte mich sehr herzlich für die Gelegenheit bedanken, heute zu Ihnen sprechen zu dürfen und hoffe, dass wir auch mit-einander ins Gespräch kommen können, damit ich erfahren kann, was Sie in Ihrer pädagogischen Praxis bewegt und in ihrem täglichen Arbeitsalltag motiviert, die unterschiedlichen Perspektiven von Kindern, Kolleginnen und Kollegen sowie Müttern, Vätern und Großeltern zu integrieren und nutzbar für herausfordernde Lernumgebungen in Kita, Hort und Schule zu machen. Dies ist kein leichtes Unterfangen, kann aber gelingen, wenn alle an ihren eigenen Haltungen arbeiten; also mithin Biographiearbeit leisten. – Es ist aber auch aus einem anderen Grund kein leichtes Unterfangen, denn der riesige Saal kommt dem Herstellen einer dialogischen Kultur wenig entgegen. Doch wir probieren es einfach.

In der Beschreibung zum Forum mit dem Titel „Diversität als Normalität“ habe ich formuliert:
„Im Forum wird gemeinsam mit den Teilnehmenden erkundet, wie und unter welchen Bedingungen sich Entwicklung von Kindern vollzieht. Dabei soll zum einen die Lebenswelt heutiger Kinder in ihrer Vielschichtigkeit beschrieben und zum anderen überlegt werden, welches professionelle Handwerkszeug notwendig ist, um diese unterschiedlichen Lebenslagen zu erkennen und im pädagogischen Alltag nutzbar zu machen.“

Bevor ich das tue, möchte ich mit einem Beispiel aus der Lebenswelt heutiger Erwachsener beginnen. Manche Erzieherinnen, Erzieher, Leiterinnen oder Leiter verspüren in sich den Wunsch oder sind sogar gezwungen, berufsbegleitend zu studieren. Sie begeben sich auf diesen Weg mit gemischten Gefühlen, Ängsten, aber auch hoher Motivation und Selbstbewusstsein. Für einige dieser Menschen liegt die Schule bis zu 25 Jahren oder sogar noch länger zurück. Sie tragen diese „Lernerinnerungen an vergangene Tage“, wie ich sie einmal bezeichnen möchte, mit in die Hochschule – unabhängig davon, ob sie sich in ihrer täglichen pädagogischen Praxis schon auf den „Lernweg des Glücks“ gemacht haben. Diese heterogenen Lernerfahrungen spiegeln sich in den Seminargruppen wieder, wollen als Schätze geborgen und in die persönliche Entwicklung integriert werden. Das stellt Dozentinnen und Dozenten vor große Herausforderungen, denn Hochschule ist bisher genauso wie Schule auf Selektion, Leistungsdruck und kaum auf Individualisierung ausgelegt: Es überleben halt die Besten. Welche sozialen Kompetenzen diese „Besten“ mitbringen, steht auf einem anderen Blatt. – Und da sind wir auch schon mitten im Thema.

Ich möchte Sie bitten, jetzt ganz spontan auf Ihre eigene Kindheit zurückzublicken. Sie werden sich an ganz verschiedene Momente und Situationen erinnern, die Sie freudig durchlebt, schmerzvoll erlitten oder glückselig verbracht haben. Unser immer schneller werdender Lebensrhythmus gibt immer weniger Zeit, sich dieser Vergangenheit hinzugeben und zu analysieren, wann wir etwas wie und unter welchen Vorzeichen gelernt haben. Dieses Zurückerinnern ist jedoch notwendig, um bspw. zu erkennen, dass in der Nachkriegs-kindheit meines Vaters alle Kinder zwischen 6 und 18 Jahren miteinander gespielt und gelernt haben: sowohl auf der Straße als

auch in der Schule. D.h., eine große Altersmischung vorhanden war, wie wir sie heute in der separierten Bildungswelt nicht mehr vorfinden. Oder dass es in der Pädagogik eine Zeit gab, in der fast zwanghaft alle kindlichen Regungen reglementierte, kontrolliert und bestraft wurden. Katharina Rutschky hat dies mit unterschiedlichsten Quellen in ihrem Buch „Schwarze Pädagogik“ für das 18. und 19. Jahrhundert herausgearbeitet (vgl. Rutschky 1993).

Auch in der heutigen Zeit muss man sich fragen, wieviel Frei-Raum Kindern wirklich gegeben wird, um sich *eigenständig* zu entwickeln. Und ich meine „eigenständig“ auch im Hinblick auf eigene Zeit-Räume, eigene Lern-Ideen und eigene Gestaltungs-Räume. Gerald Hüther fordert nicht umsonst immer wieder unermüdlich, dass es Fächer wie „Herausforderung“ oder „Verantwortung“ geben muss, in denen Heranwachsende sich selbst, die eigenen Grenzen und die Grenzen des Gegenübers, des anderen Menschen, aber auch der Natur kennenlernen können. Aber eben nicht nur als punktuelle Aktion oder Aktivität, sondern über den gesamten Lebenszyklus kontinuierlich stattfindend.¹

Damit sich dieses Verantwortungsbewusstsein durch das Meistern von Herausforderungen entwickelt, bedarf es eben – und damit schließt sich der Kreis zu Frau Rutschkys Buch – keine Er-zieherinnen, die an einem Kind in verschiedene Richtungen herumziehen, sondern Ermöglicherinnen und Ermöglicher oder – wie es Pädagoginnen aus Tunesien bei einem Besuch in einer Dresdner Kita im vergangenen Jahr ausdrückten – „Erleichterer“. Ich finde diesen Begriff sehr passend, denn eigentlich ist die Arbeit mit Kindern leicht, erfrischend und aufregend. Doch so wie momentan am Berufsstand „Erzieherin/Erzieher“ oder wahlweise „Kindheits- oder Elementarpädagoge“ herumgemäkelt wird, finden sich wenig „Erleichterer“ in den Einrichtungen, sondern eher Frauen und Männer, die manchmal eher wie Don Quijote und Sancho Panza gegen Windmühlen kämpfen.

Aber lassen Sie uns gemeinsam schauen, wie es uns gelingen kann, trotz der teilweise engen Rahmen, die uns gesetzt sind, die Vielfalt menschlicher Entwicklung zu erkennen und aus diesen Potenzialen zu schöpfen – genauso wie es die Natur macht, wenn der Mensch nicht eingreift.

Kindliche Entwicklung

Ich möchte mich der Betrachtung der kindlichen Entwicklung zuerst nicht aus der klassischen psychologischen Sicht nähern, sondern mich auf die „Neurobiologie des Glücks“ stützen, wie sie Gerald Hüther nennt. Ich beziehe mich darauf, weil er mir einen ganzheitlichen Zugang ermöglicht, wie er bereits in reformpädagogischen Schriften dargelegt wurde.

Tatsache ist, dass es kein Hirnareal für das Phänomen/Gefühl „Glück“ gibt. Trotzdem kann die These ausgestellt werden, dass *Glück* ein Grundzustand ist, mit dem wir auf die Welt kommen. Glück kann beschrieben werden als

¹ „In Wirklichkeit ist das Zeitalter der Einzelkämpfer schon längst vorbei.“ (Hüther 2013)

„Mit-sich-selbst-im Einklang-sein“. Das Hirn strukturiert sich selbst anhand dieses Ziels, mit sich selbst in Einklang zu sein. Diese Prozesse der Hirnstrukturierung beginnen schon im Mutterleib. Dazu muss das Gehirn jedoch immer wieder angesprochen und herausgefordert werden.² Der Körper formt das Gehirn, deshalb sollte Hirnforschung beides genau untersuchen und nicht losgelöst voneinander. D.h., nicht in isolierten Versuchsreihen Erkenntnisse gewinnen, sondern das Zusammenspiel von Körper und Gehirn betrachten. Aus dieser Grundlage heraus kann man sagen, dass der Mensch mit einem perfekten Hirn geboren wird, dass genau zu seinen Körper passt. Und diese Erkenntnis ist wichtig, da sich daraus ableitet, dass jedes Kind hochbegabt ist; dass es keine Einteilung der Kinder in Unbegabte, durchschnittlich Begabte und Hochbegabte gibt, sondern das Pädagoginnen und Pädagogen genau schauen lernen müssen, wie sich diese individuelle Begabung ausdrückt und sichtbar wird (vgl. Hüther/Hauser 2012).

Eine glückliche Entwicklung eines Menschen braucht also sowohl eine *sichere und verlässliche Beziehung* zu anderen Menschen als auch die *Möglichkeit, sein individuelles Autonomiebedürfnis zu befriedigen und ausleben zu können*. Alles das, war im Mutterleib gegeben und das Kind erwartet dieses Kontinuum, wenn es auf die Welt kommt. Hüther stellt die These auf, dass Menschen, die leidenschaftslos beim Lernen sind, „leidenschaftslose Pflichterfüller/innen“ werden. Dies geschieht, weil sie die Begeisterung für andere Themen, die sie mehr interessieren, unterdrücken müssen. D.h., Begeisterung ist der Schlüssel für glückliches Lernen.

An dieser Stelle halten wir inne und ich möchte Ihnen kurz Gelegenheit geben zu schauen, wann Sie das letzte Mal begeistert etwas getan haben und warum sich gerade dieser Moment in Ihrer Erinnerung, in Ihrem Gehirn festgesetzt hat. Dazu habe ich ein Foto herausgesucht, das Ihnen vielleicht bei dieser Suche helfen kann.

Erfahrungs-Lernen, das Begeisterung auslöst und Problemlösen beinhaltet, beinhaltet auch das Scheitern an gestellten Aufgaben. Dies ist jedoch notwendig, um sich weiterzuentwickeln. Lew Wygotsky nennt dieses Konzept „Zonen der nächsten Entwicklung“. D.h., Herausforderungen und Entdeckungen sind Motoren für körperliche und geistige Entwicklung bis ins hohe Alter. Somit wird immer wieder und ganz konstant das Explorations- und Neugierersystem angesprochen, jedoch ohne das Bindungssystem zu vernachlässigen. Gute Pädagoginnen und Pädagogen berücksichtigen diese Erkenntnis.

Wenn man weiß, dass körperliche Schmerzen und Schmerzen, die über Beziehungsstörungen³ entstehen, über das gleiche Netzwerk im Gehirn laufen, dann wird klar, warum das soziale Miteinander so entscheidend für die menschliche Entwicklung ist. Wenn also der *Mensch ein soziales Wesen* ist, dann ist das Wissen um die *Erfahrungen*, die ein Mensch in seinem unmittelbaren *Lebens-Raum* macht, wichtig, damit das Individuum diese Erfahrungen nicht abspaltet oder sich als gescheitert erlebt (vor allem, wenn es negative Erfahrungen sind), sondern lernt, diese Erfahrungen als Entwicklungsmotoren in seiner Biografie anzuerkennen und wertzuschätzen; sie in der Tat als

² Bspw. erfolgt das Training der Armmuskulatur so lange, bis man Finger in den Mund stecken kann. Und dies bereits im Mutterleib.

³ Beziehungsstörungen sind z.B. wenn man jemand nicht so sein darf, wie er ist oder permanent nicht zu einer Gruppe dazugehören darf oder sich jemand verbietet, um zu einer Gruppe dazu zu gehören oder man mit den anderen nichts mehr zu tun haben will.

„Schatz“ wahrnehmen zu lernen. Dies kann nur gelingen, wenn ein Perspektivwechsel in der gesamten Gesellschaft stattfindet; aber vor allem bei denjenigen, die ganz unmittelbar institutionelle Lernprozesse gestalten, ermöglichen bzw. verhindern. D.h. in dieser Logik, dass auch Diskriminierungen – egal ob verbal mit Worten oder mit körperlicher Gewalt – Spuren im Individuum hinterlassen, die sich im wahrsten Sinne des Wortes einbrennen und zu Schmerzen führen. Diese „schmerzhaften Erfahrungen“ tauchen – wenn sie nicht bewältigt werden – immer wieder auf und hindern ein Individuum daran, sich frei zu entwickeln und zu entfalten.

Mögliche (glückliche) Reflexions- und Diskussionsfragen, die Sie gern mit nach Hause oder auf Arbeit nehmen können, um sie bspw. auch mit den Ihnen anvertrauten Kindern besprechen können, wären z.B.:

- Was ist für Sie / dich Glück?
- Was sind Glücksmomente in Ihrem / deinem Leben?
- Wofür können Sie sich / kannst du dich begeistern?
- Wann lernen Sie / lernst du am besten?
- Was bedeutet Glück (individuelles...) in einer auf Leistung ausgerichteten Gesellschaft?

Kindliche Lebenswelten

Schauen wir nun einmal in die Biografie eines Kindes. Wie könnte sein „*Lebens-Lern-Erfahrungs-Raum*“ aussehen? Welche Erfahrungen hat es bis zum Tag X gemacht? Sie alle könnten mir – gespeist aus Ihrer reichhaltigen pädagogischen Praxis – vielfältige Antworten auf diese Frage geben. Auch einige Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler haben sich schon vor vielen Jahrzehnten auf den Weg begeben, die kindliche Entwicklung zu erforschen und belegbar zu machen. Diesen ausdifferenzierten Bereich nennt man Kinder- bzw. Kindheitsforschung.

Ein kleiner Exkurs sei mir gestattet, denn es ist m.E. wichtig zu wissen, woher die heutigen erziehungswissenschaftlichen Erkenntnisse über Kinder stammen, um sie bewerten und weiterentwickeln zu können. Ich beziehe mich dabei hauptsächlich auf das Buch „Kindheit“ von Sabine Andresen und Klaus Hurrelmann aus dem Jahr 2010.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts existierte ein großer Kreis von Pädagogen, Medizinerinnen, Heilpädagoginnen und Psychologinnen, die als *Kinderforscherinnen* und *-forscher* bezeichneten. Ihr Interesse richtete sich auf die genaue Beobachtung der Entwicklung der Kinder, um das alltägliche Zusammenleben mit Kindern in der Familie beschreiben und interpretieren zu können. Das Anliegen bestand darin, wissenschaftliches Wissen über Kinder für den pädagogischen Umgang mit Kindern in Familie, Kindergarten und Schule nutzbar zu machen und durch verschiedenste Bemühungen, Kindererziehung insgesamt zu verbessern.

Ein aus meiner Sicht wichtiger Vertreter dieser Strömung war der Kindheits- und Erziehungstheoretiker Siegfried Bernfeld (1892-1953). Er trat für eine andere Sicht auf Kinder ein und rief dazu auf, Ausdrucksweisen und Äußerungen von Kindern, ihre eigenen Texte, Briefe oder Gedichte zu sammeln. Diese verschiedenen Werke

standen Mittelpunkt seiner Untersuchungen und er leitete aus ihnen zwei hauptsächliche Grundsätze ab: Kinder und Jugendliche als eigenständige Menschen anzuerkennen und die Lebensphase Kindheit als eine Phase von eigenem Wert zu betrachten. Zwei seiner wichtigsten Werke sind „Kinderheim Baumgarten“ (1921) und „Sisyphos oder Die Grenzen der Erziehung“ (1926). In letztgenanntem Werk geht er davon aus, dass Erziehung die „Summe der Reaktion einer Gesellschaft auf die Entwicklungstatsache“ ist. Was meint er damit? – Er meint damit, dass „die soziale und kulturelle Gestaltung von Kindheit (...) die Vorstellungen einer Gesellschaft von der Entwicklung des Menschen und vom Unterschied der Generationen wieder(spiegelt).“ (Andresen/Hurrelmann 2010, S. 56) Der Zugang hier ist eine eher psychoanalytischer, der versucht, das komplexe Geflecht des Zusammenspiels von Gesellschaft und Individuum zu analysieren und sichtbar zu machen.

Ein anderer Zugang, der sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts etablierte, war der der *Kindheitsforschung*. Hier kamen die Einsichten Bernfelds nicht vor: Lebensphase Kindheit mit eigenständigem Wert; Möglichkeit und Notwendigkeit, an die Meinungen und Aussagen der Kinder selbst anzuknüpfen. Die Kindheitsforschung befasst sich mit der Frage, „wie sich die Lebensphase Kindheit entwickelt und verändert hat und welche kulturellen, sozialen und politischen Vorstellungen vom Kind in einer Gesellschaft existieren.“ (Andresen/Hurrelmann 2010, S. 56) Sie untersucht Vorstellungen vom Kind, Konzepte von Kindheit, das Verhältnis zwischen, Kindheit, Jugend und Erwachsenenalter, den Zusammenhang von Kindheit, Erziehung und Entwicklung und mithin den Wandel von Kindheit – auch im Hinblick auf das Generationsverhältnis – und Vorstellungen von konstruierter Kindheit.

In der *aktuellen Forschungslandschaft* findet man diese Unterscheidung zwischen Kinder- und Kindheitsforschung wieder, woraus sich eine unscharfe Grenzziehung ergibt. Die Kritik daran brachte die neuere, internationale, interdisziplinär ausgerichtete Kinderforschung hervor. „Die Kinderforschung konzentriert sich im Unterschied weniger auf die Frage, wie aus einem Kind ein produktiver Erwachsener wird, sondern sie blickt auf Sicht- und Handlungsweisen der Kinder selbst.“ (Andresen/Hurrelmann 2010, S. 57) Sie

- ist interessiert an subjektiven Einschätzungen der Lebenswelt sowie an Selbst- und Körperwahrnehmung von einzelnen Kinder;
- geht davon aus, dass keineswegs nur der Erwachsene die Kompetenz hat, Auskunft über Kinder und Kindheit zu geben, sondern auch Kinder dazu in der Lage sind;
- versucht, die Leiblichkeit und Leibgebundenheit des Kindes in den Blick zunehmen und
- fragt auch, wie sich Kinder Räume, ihre Umwelt und Umgebung an eignen.

Zu letzterer Frage und damit zur Raum- und Aneignungsperspektive gab es eine Pionierstudie in den 1930er Jahren von Martha Muchow (1892-1933). Sie war Lehrerin, Psychologin und Sozialwissenschaftlerin und untersuchte in Hamburg-Barmbeck den „Spiel- und Streifraum“ von mehr als 100 Kindern zwischen neun und 14 Jahren. Der Titel lautete „Der Lebensraum des Großstadtkindes“ und gilt als Klassiker der Kindheits- und Urbanitätsforschung. Martha Muchow nahm sich nach der Machtergreifung der Nazis das Leben; ihr Bruder veröffentlichte ihr Werk 1935 posthum.

Sie hat in ihrer Untersuchung festgestellt, dass

- Kinder in einer Großstadt nur bestimmte Bereiche und keineswegs die gesamte Stadt / das Stadtzentrum kennen und
- es *drei Raumbezüge* gibt: den Raum, in dem das Kind lebt; den Raum, den es erlebt und den Raum, den es lebt.⁴

Sie leitet daraus die These ab, dass das Subjekt und der Raum in einem wechselwirksamen Verhältnis stehen. Wenn Sie sich an die Reggio-Pädagogik erinnern, lässt sich hier ganz leicht eine Querverbindung herstellen: der Raum als dritter Erzieher.

Die moderne Kinder- und Kindheitsforschung steht somit vor der großen Herausforderung, Kinder umfassend in den Forschungsprozess einzubeziehen (z.B. bei der Erstellung eines Fragebogens oder Beteiligung an der Entwicklung einer Forschungsfrage). Kinder werden als aktiv Handelnde verstanden, weil sie die sozialen Ordnungen mit erzeugen (z.B. Kindergarten, Schulklasse) und ebenso aktiv in das gesamte alltägliche Interaktionsgeschehen eingebunden sind. Deshalb soll die Lebenswelt von Kindern (Familie, Betreuungs- und Bildungseinrichtungen, Freundeskreis) auch mit deren Augen rekonstruiert werden. Einigkeit besteht darüber hinaus darin, dass erste Phase im Leben eines Menschen eine eigenständige Phase ist und Kindheit mehr als die notwendige Vorstufe zum Erwachsenenalter ist (vgl. ebd.).

Vier Grundzüge der Lebensphase Kindheit lassen sich so herausarbeiten:

- Kindheit als soziale Konstruktion,
- Kindheit als Variable für soziale Analysen,
- Beziehungs- und Lebenswelten der Kinder sind von eigener Art und
- Kinder sind Akteure.

Daraus wiederum leitet sich für Pädagogen aller colour ab, dass die Lebenswelt von Kindern – inklusive Familie, Betreuungs- und Bildungseinrichtungen, Freundeskreis – mit deren Augen rekonstruieren werden muss, um Kindern wirklich Gehör zu verschaffen.

Das bedeutet aber auch, dass man – wenn man sich diesem umfassenden, ganzheitlichen Blick anschließt, man eigentlich von „Lebenswelten“ sprechen muss.

Es gibt verschiedene Methoden, der Kinder- und Kindheitsforschung, mit denen genau diese Fragen beantwortet werden sollen. Aber das ist momentan nicht unser Thema.

Aus dem Gesagten lässt sich vielmehr auch ableiten, dass der UN-Kinderrechtskonvention in der pädagogischen Praxis Leben eingehaucht werden muss, um jedes einzelne Kind in seiner individuellen Entwicklung begleiten zu können. Dazu ist zunächst eine wertschätzende Haltung dem Kind und seiner Familie gegenüber erforderlich.

⁴ D.h. auch, dass vorgegebene Räume umgedeutet und für eigene Zwecke genutzt werden (z.B. Kaufhaus – damals wie heute).

Der Sächsische Bildungsplan für Kita, Hort und TP

Man mag es manchmal kaum glauben: Auch der Sächsische Bildungsplan ist aus dieser Grundhaltung heraus erarbeitet worden. Zu Fragen ist aber, warum er in der Praxis solche Blüten treibt, wie man es sich in den kühnsten Träumen nicht vorstellen kann. Da geht es im Namen des Bildungsplanes bspw. zurück zu altershomogenen Gruppen; trauen sich Erzieherinnen nicht, ihr eigenes kreatives Potential auszuschöpfen aus Angst, etwas falsch zu machen, anstatt den Kindern einfach nur von Mensch zu Mensch zu begegnen; betreuen Erzieherinnen und Erzieher Kinder, deren Lehrerinnen und Lehrer für mehr Lohn und mithin Anerkennung der Arbeit auf der Straße demonstrieren anstatt selbst mitzugehen und die Eltern und Kinder gleich mit einzuladen.

Im Grundlagenkapitel des Sächsischen Bildungsplanes kann man nachlesen, welches Bild vom Kind – also mithin welches Menschenbild – der pädagogischen Arbeit zugrunde liegen soll. Manchmal denke ich, dass die Auseinandersetzung darüber, wie wir – d.h. jeder Erwachsene – Kinder in ihrem „So-Sein“ wahrnehmen, und was wir aus dieser Wahrnehmung als pädagogische Handlungen ableiten, viel zu kurz kommt. Wir beschleunigen unser pädagogisches Handeln derart, dass wir viel zu schnell eingreifen und somit kindliche Lernprozesse abschneiden, wenn nicht gar verhindern. Zum Schluss würde pädagogische Arbeit so gesehen darauf hinauslaufen, dass wir nur noch mit dem Kontrollblick eines Geiers umher kreisen und darauf erpicht sind, dass ja nichts passiert; sich kein Kind verletzt oder gar ein anderes verletzt. Auf diese Art und Weise werden die Bildungslandschaften vertrocknen und die Vielfalt des Lebens unsichtbar.

Das ist wie in der Natur, wo die Artenvielfalt in Flora, Fauna und Tierwelt überlebenswichtig ist und auch die Fortentwicklung einer Spezies sichert. Monika Salzbrunn hat diese Verbindung in ihrem 2014 erschienen Buch „Vielfalt / Diversität“ als grundlegende Perspektive des Themas und der ihm zugrundeliegenden Begrifflichkeiten herausgearbeitet. Sie führt aus:

„Mit ‚kultureller Vielfalt‘ – auch ‚Soziodiversität‘ genannt – ist nach der UNESCO-Konvention von 2001 eine ‚Quelle des Austauschs, der Erneuerung und der Kreativität‘ gemeint, welche für die Menschheit ebenso wichtig ist, wie die biologische Vielfalt der Natur‘ (UNESCO 2001).“ (Salzbrunn 2014, S. 8)

Doch wenn uns diese kulturelle Vielfalt begegnet, wie reagieren wir da? Sehen wir sie als eben diese Quelle des Austauschs, der Erneuerung und der Kreativität oder versuchen wir nicht vielmehr, diese Quelle zuzuschütten. Vielleicht sind wir auch schon so erschöpft, die Quelle am Sprudeln zu erhalten, dass wir gegen das Zuschütten und Austrocknen gar nichts mehr unternehmen können...

Ich versuche im Folgenden mit den Leitbegriffen – die mir in der Diskussion fast nie begegnen oder zu Leidbegriffen geworden sind – zu arbeiten, um unser Thema „Diversität als Normalität im pädagogischen Alltag“ noch stärker herauszuarbeiten. Dazu benötige ich Ihre Hilfe. Sie werden jetzt unterschiedliche Begriffe

eingebildet sehen und Sie rufen einfach „Stopp“, wenn Sie einen Leitbegriff entdecken.⁵

Wohlbefinden – ist zugeordnet zum Bildungsbereich „somatische Bildung“.

Beteiligung – ist zugeordnet zum Bildungsbereich „soziale Bildung“.

Dialog – ist zugeordnet zum Bildungsbereich „kommunikative Bildung“.

Wahrnehmen – ist zugeordnet zum Bildungsbereich „ästhetische Bildung“.

Entdecken – ist zugeordnet zum Bildungsbereich „naturwissenschaftliche Bildung“.

Ordnen – ist zugeordnet zum Bildungsbereich „mathematische Bildung“.

Sie merken schon, dass man sich an manchen Stellen fragen muss, warum die Bildungsbereiche so und nicht anders heißen. Um hier ein bisschen Licht ins Dunkel zu bringen, würde ich gern kurz die Entstehungsgeschichte des umfassenden Werkes – was so gar nicht geplant war – anreißen, aber dafür nehmen wir uns heute keine Zeit.

Tauchen wir lieber ein bisschen in die Tiefe und hoffen, dass uns die Puste nicht ausgeht.

Falls doch, lautet das Motto: „Langsam auftauchen und das Atmen nicht vergessen.“

Die Basis – und deswegen auch zum Leitbegriff des ersten Bildungsbereiches gewählt – ist das *Wohlbefinden*. Das individuelle Wohlbefinden hat viele Gesichter, Farben, Gerüche und Geschmäcker. Der eine geht gern Wandern, um sich zu entspannen; die andere verkümmelt sich gern an einen ruhigen Ort – der auch im Freien sein kann – um zu lesen und sich so zu entspannen. Die dritte liebt Ausstellungseröffnungen; dem anderen genügt es, ein bisschen im Schrebergarten zu werkeln. Alle vier treffen sich vielleicht in einer Kita, um einen Teil ihrer Lebenszeit dem kindlichen Aufwachsen zu schenken. Schwuppdwupp haben wir ein pädagogisches Team – früher Kollektiv genannt – das mit unterschiedlichen lebensweltlichen Hintergründen zusammenarbeitet. Ist das Chance oder Risiko? Sprudelt da eine Quelle oder ist man bestrebt, in der Einrichtung alles zu nivellieren, gleich zu machen – es gar allen recht zu machen und seine eigene Persönlichkeit unsichtbar zu machen?

Diese Fragen führen uns dann auch gleich zum nächsten Bildungsbereich und damit dem Leitbegriff „*Beteiligung*“. Fühlen Sie sich an Ihrer Arbeit beteiligt? Haben Sie etwas in ihrem Team zu sagen? Werden Sie gehört? Sind Sie ganz aufmerksam dabei und warten ab oder sind Sie jemand, der sehr ungeduldig ist, nicht abwarten kann und schnell in kindliche Lern-Räume eingreift? Alle Ihre Reaktionen führen den Kindern vor Augen, was in einem bestimmten Handlungs-Raum erwünscht oder nicht erwünscht ist. Selten kommen Kinder auf diese Art und Weise in den Genuss, eigene Entscheidungen zu treffen und zu lernen, welche Konsequenzen sich aus diesen Entscheidungen ergeben. Auf diese Art und Weise eröffnen sich leider keine neuen Lern-Räume, sondern wird Gehorsam eingeübt, um den, den man mag – hier die Erzieherin oder den Erzieher – nicht zu verletzen. Verletzt wird dabei aber i.d.R. die Erzieherin selbst, denn in dem sie die Kinder so immer wieder von sich weist, sie in ihrer kindlichen Integrität verletzt, sie verstößt. So handelt sie gegen ihren eigenen beruflichen Urgrund, der sich

⁵ siehe Powerpoint zum Vortrag

irgendwann einmal auf der Basis von Bindung und Beziehung entwickelt hat, nun aber nicht mehr zugänglich ist. Auf diese Art und Weise kann es nicht gelingen, alle an ihren individuellen und auch institutionellen Entwicklungsprozessen zu beteiligen. –

Kann sich ein Team auf den Weg zu einer neuen Lernkultur machen, wenn diese Basis verloren gegangen ist? Wohl eher nicht. Und sind Kinder im „Hier und Jetzt“ auf diese Weise in ihrem Lernen sichtbar und wertgeschätzt? Sind sie an ihren eigenen Lernprozessen beteiligt?

Sie erkennen, dass sich ein Individuum im pädagogischen Raum – man könnte auch sagen Kosmos oder Universum – schwerlich weiterentwickeln kann, wenn es diese beiden Begriffe nicht zu seiner Handlungsmaxime macht. Dazu muss es aber lernen, genau hinzuschauen, wahrzunehmen und zu reflektieren, was da vor sein Auge kommt. Gleich einem Himmelsforscher muss er oder sie sein Fernglas herausholen, um zu erkennen; oder – wem das Bild besser gefällt – einem Naturforscher gleich, dessen liebstes Handwerkszeug eine feingeschliffene Lupe ist.

An dieser Stelle möchte ich inne halten und mit Ihnen ins Gespräch kommen, wie eine „Pädagogik der Entschleunigung“ – oder wie es Gerd E. Schäfer und Angelika von der Beek in ihrem 2013 erschienen Buch „Didaktik in der frühen Kindheit – Von Reggio lernen und weiterdenken“ ausdrücken – eine „*Pädagogik des Innehaltens*“ aussehen kann, um die Vielfalt als Quelle der Weiterentwicklung zu erkennen.

In dem eben erwähnten Buch leiten die beiden Autoren anhand einer Reihe von Schwerpunkten pädagogisch fachlichen Handelns und seiner reflexiven Hintergründe eine „*Kultur des Lernens*“ ab, wie sie kindorientierter nicht sein kann:

- „Lernen als Erzeugen-Können;
- das Zusammenspiel von Prozessen der Selbstbildung und der sozialen wie kulturellen Kooperation;
- die Bedeutung vielfältiger Formen der inneren Verarbeitung (Formate des Denkens);
- Raumgestaltung als Konzeptualisierung einer Pädagogik des Alltags;
- Wahrnehmendes Beobachten als fachliches Instrument für Verständigung;
- pädagogische Arbeit mit der vorbereiteten Umgebung und der Wahrnehmenden Beobachtung;
- Erweiterung des Fachfrauenprinzips;
- Projektarbeit im oben zusammengefassten Sinn, die Kinder weitgehend an der Exploration und Ausgestaltung der Arbeit beteiligen;
- partizipatorische Didaktik als Gestaltung unterstützender und anregender Beziehungen, die die Bildungsprozesse tragen.“ (Schäfer/von der Beek 2013, S. 178)

Bevor wie ins Gespräch kommen, möchte ich mit einem Zitat aus dem gerade erwähnten Buch schließen:

„Besser als die Instruktion vorstellt verbindet eine solche, im Alltag verankerte Kultur des Lernens die kindlichen Bildungsprozesse mit dem Gedanken der Beteiligung des Kindes am sozialen und kulturellen Leben

von Anfang an, dem Grundgedanken demokratischer Erziehung. Soziale Prozesse der Beteiligung sind keine mehr oder weniger förderlichen Zutaten zu kindlichen Bildungsprozessen, sondern ihre Grundlage.“ (ebd., S. 179)

Ich möchte Sie nun einladen, sich von folgenden Fragen in unserer gemeinsamen Diskussion leiten zu lassen:

- Welche Erfahrungen haben Sie persönlich mit dem Thema „Diversität als Normalität“ gemacht?
- Welche „didaktischen Beziehungen“ gehen Sie mit Kindern ein und welche Grundhaltung ist dazu notwendig?
- Ist Diversität /Vielfalt nicht auch gleichzusetzen mit Abweichen von der Norm und deshalb eigentlich zu unterbinden und eben keine Norm-alität?

Verwendete Quellen

Bücher/ Zeitschriften

Andresen, Sabine; Hurrelmann, Klaus, 2010: Kindheit. Beltz Verlag, Weinheim und Basel.

Freistaat Sachsen / Sächsisches Staatsministerium für Kultus und Sport (Hrsg.), 2011: Sächsischer Bildungsplan. verlag das netz, Weimar und Berlin.

Hammes-Di Bernardo, Eva; Schreiner, Sonja Adelheid (Hrsg.), 2011: Diversität. Ressource und Herausforderung für die Pädagogik der frühen Kindheit. verlag das netz, Weimar und Berlin.

Hüther, Gerald; Hauser, Uli, 2012: Jedes Kind ist hochbegabt. Die angeborenen Talente unserer Kinder und was wir daraus machen. Albrecht Knaus Verlag, München.

Krenz, Armin; Klein, Ferdinand, 2013: Bildung durch Bindung. Frühpädagogik: inklusiv und bindungsorientiert. 2. Aufl. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Rutschky, Katharina (Hrsg.), 1993: Schwarze Pädagogik. Quellen zur Naturgeschichte der bürgerlichen Erziehung. 6. Aufl. Ullstein Verlag, Frankfurt./M., Berlin.

Salzbrunn, Monika, 2014: Vielfalt / Diversität. transcript Verlag, Bielefeld.

Schäfer, Gerd E.; von der Beek, Angelika, 2013: Didaktik der frühen Kindheit. Von Reggio lernen und weiterdenken. verlag das netz, Weimar und Berlin.

Schrader, Liselotte Kathrin, 2015: Tappen im Dunkeln. Warum Kitas im Umgang mit Flüchtlingskindern oft auf sich allein gestellt sind. In: Betrifft Kinder, Heft 01-02/2015, S.6ff. verlag das netz, Weimar und Berlin.

Filmmaterial

Wagenhofer, Erwin, 2014: alphabet – Angst oder Liebe. Dokumentarfilm. Pandora Film GmbH

(Trailer auf <https://www.youtube.com/watch?v=GInqHl8MnIU>; zuletzt abgerufen am 16.03.2015)

Hüther, Gerald, 2013: Über die Fehler in unserem Schulsystem.

(<https://www.youtube.com/watch?v=FmbCgaLAQIU>; zuletzt abgerufen am 16.03.2015)

Kontakt

Prof.‘in Dr.‘in Susanne Kleber
Fachbereich: Sozialpädagogik und Management
Professur „Sozialpädagogik/Pädagogik der Kindheit“
Fachhochschule Dresden - Private Fachhochschule gGmbH
Gasanstaltstraße 3-5, Raum 202
01237 Dresden

fon: +49 351 2585689-558
fax: +49 351 2585689-518
email: skleber@fh-dresden.eu

Diversität als Normalität

Forum zum Symposium „Veränderte Lebenswelten von Kindern –
Perspektiven der Kinder wahrnehmen und verstehen“
auf der Leipziger Buchmesse 2015

Freitag, 13.03.2015, 13.30 bis 15.00 Uhr

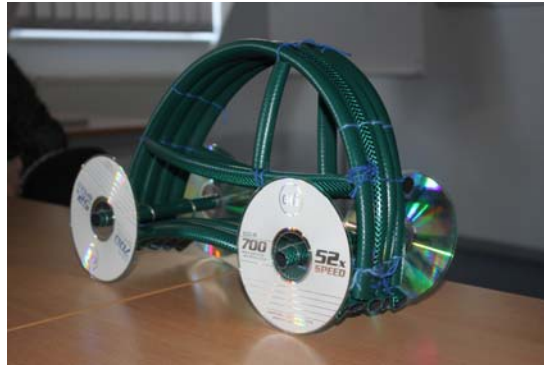
Prof.'in Dr.'in Susanne Kleber

„In Wirklichkeit ist das Zeitalter der
Einzelkämpfer schon längst vorbei.“
(Gerald Hüther)

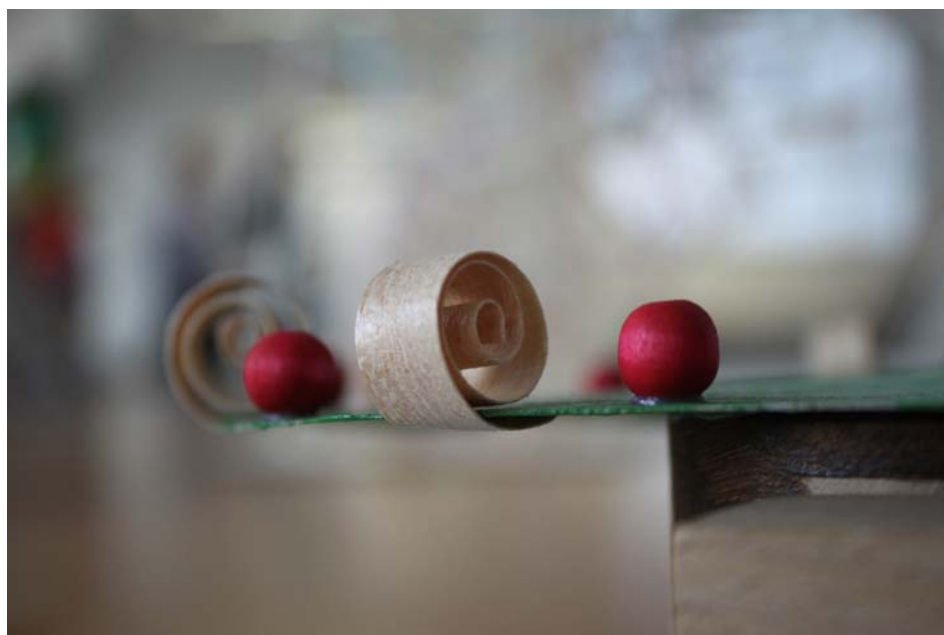
* <https://www.youtube.com/watch?v=FmbCgaLAQiU>

Prof.'in Dr.'in Susanne Kleber: Diversität als Normalität (Leipzig, 13.03.2015)

Kindliche Entwicklung



Prof.'in Dr.'in Susanne Kleber: Diversität als Normalität (Leipzig, 13.03.2015)



Prof.'in Dr.'in Susanne Kleber: Diversität als Normalität (Leipzig, 13.03.2015)

Mögliche (glückliche) Reflexionsfragen

- * Was ist für Sie / dich Glück?
- * Was sind Glücksmomente in Ihrem / deinem Leben?
- * Wofür können Sie sich / kannst du dich begeistern?
- * Wann lernen Sie / lernst du am besten?
- * Was bedeutet Glück (individuelles, ...) in einer auf Leistung ausgerichteten Gesellschaft?

Prof.'in Dr.'in Susanne Kleber: Diversität als Normalität (Leipzig, 13.03.2015)

Kindliche Lebenswelten



Prof.'in Dr.'in Susanne Kleber: Diversität als Normalität (Leipzig, 13.03.2015)

Vier Grundzüge der Lebensphase Kindheit

- * Kindheit als soziale Konstruktion
- * Kindheit als Variable für soziale Analysen
- * Beziehungs- und Lebenswelten von Kindern sind von eigener Art
- * Kinder sind Akteure

Prof.'in Dr.'in Susanne Kleber: Diversität als Normalität (Leipzig, 13.03.2015)

Der Sächsische Bildungsplan



Prof.'in Dr.'in Susanne Kleber: Diversität als Normalität (Leipzig, 13.03.2015)

Vielfalt / Diversität (M. Salzbrunn)

„Mit ‚kultureller Vielfalt‘ – auch ‚Soziodiversität‘ genannt – ist nach der UNESCO-Konvention von 2001 eine ‚Quelle des Austauschs, der Erneuerung und der Kreativität‘ gemeint, welche für die Menschheit ebenso wichtig ist, wie die biologische Vielfalt der Natur‘ (UNESCO 2001).“ (Salzbrunn 2014, S.8)

Prof.'in Dr.'in Susanne Kleber: Diversität als Normalität (Leipzig, 13.03.2015)

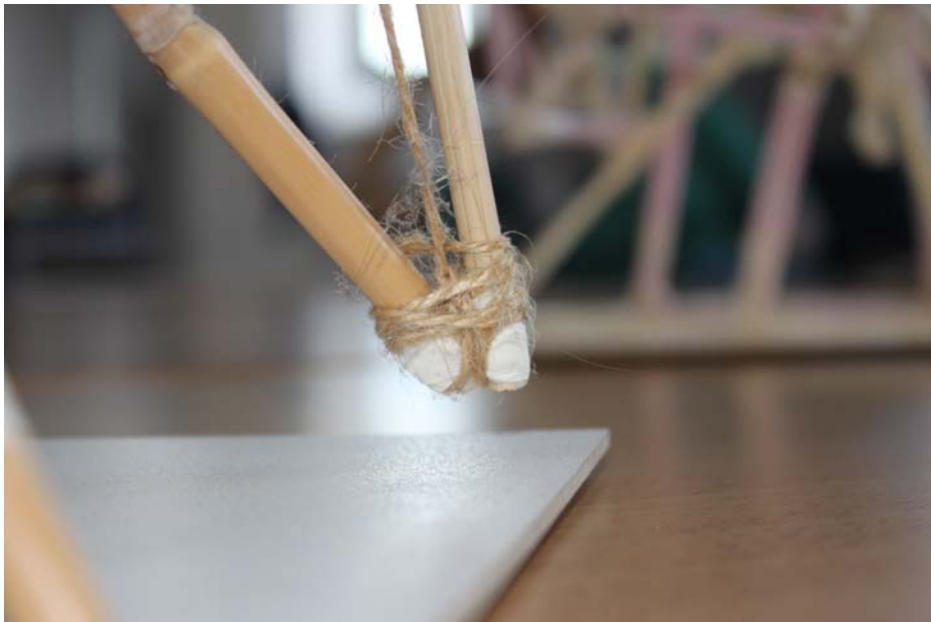
Leit-Begriffe, die zum Nach-Denken verleiten

Scheu-klappen
Schweigen
Zuhören
Wille
Kosten
Innehalten
Fühlen
Nutzen
Ent-grenzung
Wohlbefinden
Nachhaltigkeit
Fair-ständigkeit
Beteiligung
Wahr-nehmen
Dialog
Verstehen
Versagen
Struktur
Ausgrenzen
Entdecken
Chaos
Grenze

Prof.'in Dr.'in Susanne Kleber: Diversität als Normalität (Leipzig, 13.03.2015)



Prof.'in Dr.'in Susanne Kleber: Diversität als Normalität (Leipzig, 13.03.2015)



Prof.'in Dr.'in Susanne Kleber: Diversität als Normalität (Leipzig, 13.03.2015)

Segel



Prof.'in Dr.'in Susanne Kleber: Diversität als Normalität (Leipzig, 13.03.2015)



Segelturm

Prof.'in Dr.'in Susanne Kleber: Diversität als Normalität (Leipzig, 13.03.2015)

... Kultur des Lernens:

- * „Lernen als Erzeugen-Können;
- * das Zusammenspiel von Prozessen der Selbstbildung und der sozialen wie kulturellen Kooperation;
- * die Bedeutung vielfältiger Formen der inneren Verarbeitung (Formate des Denkens);
- * Raumgestaltung als Konzeptualisierung einer Pädagogik des Alltags;
- * Wahrnehmendes Beobachten als fachliches Instrument für Verständigung;

Prof.'in Dr.'in Susanne Kleber: Diversität als Normalität (Leipzig, 13.03.2015)

... Kultur des Lernens:

- * pädagogische Arbeit mit der vorbereiteten Umgebung und der Wahrnehmenden Beobachtung;
- * Erweiterung des Fachfrauenprinzips;
- * Projektarbeit im oben zusammengefassten Sinn, die Kinder weitgehend an der Exploration und Ausgestaltung der Arbeit beteiligen;
- * partizipatorische Didaktik als Gestaltung unterstützender und anregender Beziehungen, die die Bildungsprozesse tragen.“(Schäfer/von der Beek 2013, S. 178)

Prof.'in Dr.'in Susanne Kleber: Diversität als Normalität (Leipzig, 13.03.2015)

... Kultur des Lernens:

„Besser als die Instruktionvorstellung verbindet eine solche, im Alltag verankerte Kultur des Lernens die kindlichen Bildungsprozesse mit dem Gedanken der Beteiligung des Kindes am sozialen und kulturellen Leben von Anfang an, dem Grundgedanken demokratischer Erziehung. Soziale Prozesse der Beteiligung sind keine mehr oder weniger förderlichen Zutaten zu kindlichen Bildungsprozessen, sondern ihre Grundlage.“ (Schäfer/von der Beek 2013, S. 179)

Prof.'in Dr.'in Susanne Kleber: Diversität als Normalität (Leipzig, 13.03.2015)

Diversität als Normalität?!

- * Welche Erfahrungen haben Sie bisher persönlich mit dem Thema „Vielfalt / Diversität“ gesammelt?
- * Welche „didaktischen Beziehungen“ gehen Sie mit Kindern ein und welche Grundhaltung ist Ihrer Meinung nach für gelingende didaktische Beziehungen notwendig?
- * Ist Diversität / Vielfalt nicht auch gleichzusetzen mit einem Abweichen von der Norm, deshalb eigentlich zu unterbinden und eben keine Norm-alität?

Prof.'in Dr.'in Susanne Kleber: Diversität als Normalität (Leipzig, 13.03.2015)

Verwendete Quellen

Bücher/Zeitschriften

- * Andresen, Sabine; Hurrelmann, Klaus, 2010: Kindheit. Beltz Verlag, Weinheim und Basel.
- * Freistaat Sachsen / Sächsisches Staatsministerium für Kultus und Sport (Hrsg.), 2011: Sächsischer Bildungsplan. verlag das netz, Weimar und Berlin.
- * Hammes-Di Bernardo, Eva; Schreiner, Sonja Adelheid (Hrsg.), 2011: Diversität. Ressource und Herausforderung für die Pädagogik der frühen Kindheit. verlag das netz, Weimar und Berlin.
- * Hüther, Gerald; Hauser, Uli, 2012: Jedes Kind ist hochbegabt. Die angeborenen Talente unserer Kinder und was wir daraus machen. Albrecht Knaus Verlag, München.
- * Krenz, Armin; Klein, Ferdinand, 2013: Bildung durch Bindung. Frühpädagogik: inklusiv und bindungsorientiert. 2. Aufl. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.
- * Rutschky, Katharina (Hrsg.), 1993: Schwarze Pädagogik. Quellen zur Naturgeschichte der bürgerlichen Erziehung. 6. Aufl. Ullstein Verlag, Frankfurt./M., Berlin.
- * Salzbrunn, Monika, 2014: Vielfalt / Diversität. transcript Verlag, Bielefeld.
- * Schäfer, Gerd E.; von der Beek, Angelika, 2013: Didaktik der frühen Kindheit. Von Reggio lernen und weiterdenken. verlag das netz, Weimar und Berlin.
- * Schrader, Liselotte Kathrin, 2015: Tappen im Dunkeln. Warum Kitas im Umgang mit Flüchtlingskindern oft auf sich allein gestellt sind. In: Betrifft Kinder, Heft 01-02/2015, S.6ff. verlag das netz, Weimar und Berlin.

Fotos

- * Eigenes Archivmaterial (Arbeiten von berufsbegleitend Studierenden aus dem ersten Semester „Sozialpädagogik und Management“ der FHD, Wintersemester 2014/15)

Filmtipp

- * Erwin Wagenhofer, 2014: alphabet – Angst oder Liebe. Dokumentarfilm. Pandora Film GmbH

Prof.'in Dr.'in Susanne Kleber: Diversität als Normalität (Leipzig, 13.03.2015)



Herzlichen Dank für
Ihre Aufmerksamkeit.

Bildquelle: <http://www.progressive-muskelrelaxation.info/images/achtsamkeit-400x400.jpg>

Prof.'in Dr.'in Susanne Kleber: Diversität als Normalität (Leipzig, 13.03.2015)